



KSENIA KONRAD

ALLES AUSSER FERN

WIE ICH MICH (FAST UNFALLFREI)
INTEGRIERT HABE –
UND DIE ANDEREN AUCH

HAYMON

Ksenia Konrad

Alles außer fern

*Wie ich mich (fast unfallfrei) integriert habe –
und die anderen auch*



Gefördert von

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung durch die Abteilung
Kultur des Amtes der Tiroler Landesregierung.



Auflage:

4 3 2 1
2022 2021 2020 2019

© 2019

HAYMONverlag

Innsbruck-Wien

www.haymonverlag.at

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in
irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder in einem
anderen Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

ISBN 978-3-7099-3482-1

Buchinnengestaltung nach Entwürfen von **himmel**. Studio für
Design und Kommunikation, Innsbruck / Scheffau –
www.himmel.co.at

Umschlag: Eisele Grafik · Design, München unter Verwendung von
[shutterstock.com](https://www.shutterstock.com) / Shtefan Yelizaveta

Illustration Autorin rechts unten: Ruth Veres unter Verwendung
eines Fotos von Haymon Verlag / Fotowerk Aichner

Satz: Da-TeX Gerd Blumenstein, Leipzig

Gedruckt auf umweltfreundlichem,
chlor- und säurefrei gebleichtem Papier.

Willkommen im Trainingslager

Ermüdet lächelnd und angespannt locker sitzen diese mir noch komplett fremden Menschen im Kurs, die es innerhalb von ein paar Monaten schaffen werden, mir ans Herz zu wachsen. Sie versuchen meine Frage, wie es ihnen geht, mit einem neutralen „Es geht uns gut, danke“ zu beantworten. Manche schauen mich skeptisch an, andere ganz fröhlich. Skeptisch, weil sie vielleicht eine strenge, zugeknöpfte Klassendame mit einer altmodischen Steckfrisur und einer Professorenbrille erwartet haben. Fröhlich, weil sie jemanden als „Lehrerin“ bekommen haben, der in ihrem Alter ist, vielleicht ein bisschen jünger oder ein bisschen älter, aber auf jeden Fall nicht aus der Epoche der Minnesänger. Ja, und die ersten Flirtversuche lassen nicht lange auf sich warten: „Komme ich mit meinem Charme durch oder muss ich mein Gehirn doch anstrengen?“

Es dauert noch, bis aus einem Klassenzimmer in ihrer Vorstellung ein Diskussionsraum nach meiner Vorstellung entsteht und aus mir, der „Lehrerin“, eine Trainerin wird und – was mir viel wichtiger wäre – eine Begleiterin, die jeden auf sein Podest führt, an die Stelle, die er sich wünscht – oder sich unter meiner Kontrolle bald wünschen wird.

Ein Marathon ist für die meisten Läufer die größte Herausforderung. Der Deutschmarathon ist eine Challenge für die meisten Lernenden und Lehrenden. Wie beim Marathonlauf braucht man einen guten Trainingsplan. Lassen wir den Deutschmarathon beginnen!

Lehrerin oder Trainerin?

Oder: Was mache ich hier überhaupt?

„Frau Lehrerin! Frau Lehrerin, darf ich was fragen?“, hebt die jüngste Kursteilnehmerin aus Syrien eifrig die Hand, wie sie es brav in der Schule gelernt hat.

„Wenn du dich melden möchtest, musst du aufzeigen“, hat mich meine achtjährige Tochter zu Hause aufgeklärt. Diese Fertigkeit ist bei ihr schon so gut antrainiert, dass sie auch beim Mittagessen aufzeigt, wenn sie etwas sagen möchte, und sie gibt mir Bescheid, ob sie schon satt ist oder nur kurz aufs Klo geht. Manchmal erklärt sie es mir ausführlich mit der genauen Angabe der Zielrichtung, des Zeitraums und des vorhersehbaren Ergebnisses.

Dieses „Frau Lehrerin“ bringt mittlerweile die ganze Gruppe zum Lachen und es wird immer wieder zum Spaß gesagt oder um zu prüfen, wie ich diesmal darauf reagiere. Auf die Kleine, die mit ihrer fast gleichaltrigen Schwester ausnahmsweise in einer erwachsenen Gruppe Deutsch lernt, bin ich nicht sauer. Im Gegenteil, ich bin stolz darauf, wie sie sich durchsetzt und wie zielstrebig sie ist. Nur ist sie jetzt nicht in der Schule, sondern im Kurs – und zwar im Training.

Hier ist einiges erklärungsbedürftig: „Unterricht“ wird im Allgemeinen ja als Vorgang zur Aneignung von Wissen und zum Erlernen von Fertigkeiten verstanden. Meist findet dieser Vorgang unter Beteiligung von

Lehrenden und Lernenden und in einer bestimmten Institution, zum Beispiel einer Schule, statt.

Lehren und belehren wollte ich nie, weil ich selbst immer noch belehrt werde. Der Lernprozess ist und war für mich wie Integration, das heißt: Auch ich muss etwas Neues lernen und nicht bloß mein Wissen vermitteln. Ich will mich entwickeln, mich verändern, nur so kann ich mir auch von den anderen positive Veränderungen erhoffen.

Wie setze ich das in meinem Sprachunterricht um? Ich mache ihn zum Sprachtraining!

Der Begriff „Training“ steht für Prozesse, die eine verändernde Entwicklung hervorrufen. „Trainingseffekte“ werden durch die Verarbeitung von Reizen hervorgerufen. Mein Kurs besteht also aus einer Folge von Unterrichts- bzw. Trainingseinheiten. Jedes Training ist auch ein Workshop. Nicht nur das Lernen, sondern auch das persönliche und das berufliche Vorwärtsskommen stehen im Vordergrund. In der Praxis schaut das ganz grob so aus: Es werden Fragen gestellt, gemeinsam Antworten gesucht und Lösungen erarbeitet. Beim Training steht das eigene Tun im Zentrum, und genau das möchte ich fördern.

Deshalb bin ich eine „Trainerin“ und gestalte ein „Training“ im Kurs. Sollte man mich schon mit „Frau XXX“ ansprechen, dann bitte mit „Frau Trainerin“. Wobei mir mein Vorname viel lieber ist.

Anna und Martha baden

„Anna und Martha baden.“ – Das war der erste deutsche Satz in meinem Leben. Ich habe ihn von meiner Oma gehört. Zwar kann ich mich nicht mehr erinnern, in welchem Zusammenhang, aber ich weiß noch ganz genau, dass Anna und Martha gebadet haben.

Meine Oma studierte Deutsch und Russisch an der Universität in Pensa und war im vierten Semester, als der Zweite Weltkrieg ausbrach. Ich kann mir bildhaft vorstellen, wie sie in einem kalten Hörsaal im Seminar sitzt und den vorgetragenen Lernstoff mit gefrierender Tinte auf ein Stück Zeitungspapier kritzelt. Sie hat es mir nie in Einzelheiten erzählt, aber komischerweise stellte ich mir genau dieses Bild immer dann vor, wenn ich keinen Bock hatte, irgendwas zu lernen, oder mit mir selbst Mitleid hatte, wenn mir etwas zu schwierig und anstrengend vorkam. Später erweiterten Falco mein Vokabular und Rammstein meine Kenntnisse über Zeitformen, und die bezaubernde Deutschlehrerin im Gymnasium bewegte mich zum Germanistikstudium. Die Bekanntschaft mit der deutschen Sprache begann aber im Nominativ.

Schon von Geburt an, wenn ein Mädchen, ein Junge oder eine Deutschtrainerin zum ersten Mal die Welt erblickt, begrüßt die Welt sie im Nominativ. *Die Blume* ist schön. *Die Sonne* scheint. *Das Auto* fährt. *Das Baby* ist da. Ein neues Leben ist da, und da sind auch

die Schmerzen, die Tränen, die Verwandten, die Sorgen, aber am wichtigsten die Eltern, die Freude, das Glück, die Hoffnung, die Entwicklung und nicht zuletzt der Deutsch- und Integrationskurs.

Info für die Muttersprachler:

Der Nominativ ist in der Grammatik die Bezeichnung für einen Kasus (Fall), der vor allem zur Kennzeichnung des Subjekts im Satz dient, für den es aber auch typisch ist, dass er in freier Verwendung eines Substantivs auftreten kann, im Deutschen zum Beispiel in der Anrede. Der Nominativ wird dann auch als „Grundform“ eines Substantivs gebraucht.

Jedes neue Leben auf der Welt beginnt mit dem Nominativ. In der „deutschen“ Welt noch dazu mit dem bestimmten Artikel, sonst wäre das Leben zu einfach. Also für männliche Substantive mit *der* (*der Mann, der Junge*), für weibliche mit *die* (*die Frau, die Oma*) und im Neutrum mit *das* (*das Baby, das Mädchen*). Womit das Wort „Mädchen“ den bestimmten Artikel „das“ verdient hat, ist das Erste, was manche Lernenden total verunsichert.

Das bedeutet dann, man ist ziemlich sicher, dass aus einem Baby (*das Baby*) ein Junge (*der Junge*) und irgendwann ein Mann (*der Mann*) wird. Bei einem Baby weiblichen Geschlechts ist es aber noch ziemlich fragwürdig, ob aus einem Mädchen (*das Mädchen*) tatsächlich eine Frau (*die Frau*) wird. Das ist die erste schockierende Nachricht für männliche und weibliche

Teilnehmende in einem gendergerechten Kurs, in einem Anfängerkurs der Lernstufe A1.1.**

Selbst der romantische Titel unseres Lern- und Arbeitsbuches steht im Nominativ: *Lagune*. Der Name vermittelt Ruhe und Entspannung. Das passende Titelbild bezaubert mit einer schimmernden, türkisblauen Meeresoberfläche, friedlich und erfrischend. Es erinnert mich an die vielversprechenden Bilder von Hotelzimmern und die traumhaften Aufnahmen in Urlaubskatalogen – sie wirken hypnotisch und locken uns an, bis man – nach Stunden in überfüllten Shuttlebussen – tatsächlich das Paradies erreicht hat.

Der schöne Schein trügt auch im Lehrbuch, schon auf Seite 3 zwingt gleich die erste Aufgabe jeden zur Ordnung: *Ordnen Sie das Gespräch, Kreuzen Sie an, Ergänzen Sie*. Und so taucht man ins Meer der deutschen Sprache ein, in stiller Hoffnung, irgendwann wieder lebendig aufzutauchen.

Ziel der Lernstufe A1.1 ist es unter anderem, sich im Wirrwarr der deutschen Artikel zurechtzufinden. In der Übung im Lehrbuch stehen alle Nomina im Nominativ: *das Telefon, der Geldautomat, der Bus, das Taxi, die Bank*. Auch die Fragen: *Wie heißen Sie? Woher kommen Sie? Wie alt sind Sie?* Wir lernen Buchstaben

** Diese Einteilung beruht auf dem Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmen für Sprachen, der bei der Einschätzung des Sprachniveaus helfen soll und grundsätzlich in sechs Stufen gegliedert ist: Unter A1 und A2 fällt die elementare Sprachanwendung, unter B1 und B2 die selbstständige und unter C1 und C2 die kompetente Sprachanwendung. Sprachkurse werden oftmals genauer unterteilt, z. B. in A1.1 und A1.2 usw.

und Zahlen und wie man Menschen und Dinge kurz beschreibt und Menschen begrüßt.

Den Herren im Kurs scheint es wirklich Spaß zu machen, Buchstaben und Zahlen zu nennen, wenn es um Autonummern geht, da kann man gleich einen VW mit einem Audi vergleichen. Bei den Damen sind Telefonnummern ein Renner, und je näher sie neben einem netten Nachbarn sitzen, desto lauter, deutlicher und inspirierender klingen sie. Alles, was mit positiven Anreizen gelernt wird, wird nachhaltig gelernt. Hören funktioniert normalerweise besser als Schreiben. Man hört die Welt um sich herum, auch wenn man manchmal nicht genau hinhört, hört man es trotzdem, die Geräusche werden vom Gehirn wie mit einem Spinnennetz aufgefangen. Es ist aber eine andere Sache, wenn man diese Töne und Klänge den Buchstaben zuordnen und sie in Form eines Wortes und einer Reihe von Wörtern aufs Papier übertragen muss, also sie zu schreiben. Ob Ansichtskarten, kurze Briefe oder E-Mails – es wird wöchentlich geschrieben. Die E-Mails stürmen meine Mailbox wie die Nachbarn aus dem Ostallgäu unsere Supermärkte am Tag der Deutschen Einheit und wie wir die ihren an unserem Nationalfeiertag. Die günstige geografische Lage unserer Ortschaft verhindert das Verhungern und Verdursten der benachbarten Orte an den traditionell unerwarteten Feiertagen.

Meine Gewohnheit, das Handy am Wochenende mehrmals zu checken, erschwert den Teilnehmenden ihre kurzen Erholungspausen: Kaum haben sie ein bisschen Luft geschnappt und die Einkäufe erledigt,

schon kriegen sie meine Rückmeldung und liebe Grüße. Alles wird aufmerksam gelesen, bearbeitet, Fehler werden unterstrichen und mit Farbe markiert, damit sie ihre Schwachstellen schneller erkennen und die Fehler ausbessern können. In einem persönlich adressierten Absatz findet jeder meine Empfehlungen und Anmerkungen.

„Liebe ..., Hier ist M. auf Europa-Reise. Heute bin ich in Wien (München, Rom, Innsbruck usw.)“, so beginnen die Urlaubsgrüße. Urlaub und Freizeit sind ganz tolle Gesprächsthemen, finde ich und hoffe, mit ihrer Hilfe die Atmosphäre aufzulockern, so gut es geht, aber so richtig gut, wie ich mir das vorstelle, geht es dann doch nicht, weil es eben nicht nur um Hobbys und Interessen geht: Die neuen Verben und deren Konjugation bilden einen weiteren Schwerpunkt.

Die weiblichen Kursteilnehmer führen die Gespräche, bei denen es um sie geht, meistens mit Gefühl, darum wird jede zuerst persönlich gefragt, was sie gern in der Freizeit macht. Und es funktioniert: mit den Kindern spielen, shoppen, kochen. Die Männer im Kurs schauen sich gegenseitig kurz an, nicken einander zu, als würde der mentale Meinungs Austausch durch den Blickkontakt auf einer besonderen Ebene stattfinden, und einigen sich gleich nach den ersten zwei Minuten, dass sie alle ohne Ausnahme Fußball mögen. Jeder klingt so überzeugt, dass ich selbst fast bereit wäre, aus innigstem Verständnis und Solidarität einem Fußballklub beizutreten. Weiter versteinern die Männer beim Gespräch, wenn es um Lesen und

Museen geht. Fußball und Spazieren sind eindeutig auf Platz 1 in der Hitparade der außergewöhnlichen Hobbys, gefolgt von Kochen. Der Wortschatz im Lehrbuch bietet uns aber viel mehr, zum Beispiel Segeln, Tauchen, Surfen. Ausgesprochen schöne und vor allem zu unserem Wohngebiet, den Tiroler Alpen, passende Freizeitangebote.

Ein sanfter Übergang von diesen Vokabeln zur Realität gelingt mir nicht so ganz, als mir Sido plötzlich zu Hilfe kommt: „Gitarre! Ich spiele nicht Fußball. Ich spiele Gitarre.“

Er löst damit einen Ausruf der Verwunderung und Begeisterung aus: „Stricken. Ich stricke gern am Wochenende!“, schreit Tina.

„Ich male in der Freizeit. Ich kann nicht gut malen, aber ich male gern“, verrät uns Kilu.

„Und du, was machst du gern, Kecheli?“, frage ich.

„Ich spiele Klavier“, flüstert er verlegen. Später werde ich erfahren, dass sein Vater ihm das Klavierspielen beigebracht hat. Kecheli ist nie in die Musikschule gegangen.

„Toll! Schöne, interessante Hobbys. Vielleicht gibt es noch andere Hobbys, ein Hobby, das ihr alle habt?“

„Kochen. Ich koche gern. Nein, Entschuldigung, ich backe zu Hause. Kuchen“, teilt uns Mira fröhlich mit.

„Grammatik lernen! Natürlich!“, rutscht es Sakim raus.

Die Gruppe bricht in schallendes Gelächter aus – und ich auch. Wenn man gemeinsam lachen kann, dann kann man auch zusammenarbeiten.

Im nächsten Unterricht werden kleine, selbstgebackene Muffins in Begleitung der Gitarrentöne verteilt und die großen Kinder stopfen sie sich energisch rein.

„Mit vollem Mund lassen sich die Verben einfacher konjugieren“, stelle ich fest.

Dativ und Akkusativ. Oder: Existenzielle Fragen

Wo und wohin? Mit diesen existenziellen Fragen beschäftigen sich nicht nur Philosophen und große Denker, sondern auch Lernende in einem Deutschkurs. Ich bin fest davon überzeugt, dass unser Sein auf Erden den Zweck hat, die eine oder andere Lernerfahrung zu machen. Die Frage ist: Hat das Universum mit uns was vor? Und wenn ja, dann was? Um das herauszufinden, bekommen wir im Leben viele interessante Aufgaben.

Wer einmal schon die Fragen „Wer bin ich?“ und „Was bin ich?“ beantwortet hat, darf sich laut Lehrplan nicht zurücklehnen. Das Abenteuer beginnt nämlich erst im nächsten Kapitel: bei Dativ und Akkusativ. *Wo bin ich? Wohin gehe ich?*

Die Tatsache, dass jedes Nomen einen bestimmten Begleiter hat und es dafür keine logische Erklärung gibt, überrascht mittlerweile schon niemanden mehr im Kurs, aber die Nachricht, dass aus *der*, *die* und *das* etwas komplett anderes entstehen kann, kommt wie der Blitz aus heiterem Himmel. Das ist die Deklination der Substantive.

Wo bezeichne ich als Punkt, *wohin* als Pfeil oder als Wegweiser auf Wanderwegen. Diejenigen, für die es außer rechts und links noch weitere Richtungen gibt, wie zum Beispiel südlich, östlich oder nordwestlich, tun sich etwas leichter mit dem Akkusativ als die restlichen 99 Prozent der Gruppe.

Dass Umwege die Ortskenntnisse erweitern, ist das, was ich bei einem dreitägigen Ausflug mit meinen

Freundinnen in Mailand tatsächlich festgestellt habe. Fast sechs Stunden sind wir – ausgerüstet mit dem Screenshot einer Karte mit dem eingezeichneten Zielort, einer Disco – durch die Straßen geirrt und haben schlussendlich nicht nur das historische Stadtzentrum, sondern auch das nicht historische Gegenteil erkundet (Zu unserer großen Überraschung war die verzweifelt gesuchte Location nur einen Block von unserer Mietwohnung entfernt.). In dieser Situation habe ich mich an ein Kapitel aus einem Sprachlehrbuch für Anfänger erinnert, in dem man die Strukturen übt, die einem dabei helfen können, nach dem Weg zu fragen oder um Rat oder Hilfe zu bitten. *Entschuldigung, können Sie mir helfen?* nennt sich die Sprechübung. Diese Trainererfahrung wollte ich auch in einem gottverlassenen Viertel in Mailand gewinnbringend in die Praxis umsetzen und fragte eine nette Dame – verkleidet als Rotkäppchen mit zwei künstlichen blonden Zöpfen – unter der Straßenlaterne in einer dunklen Gasse nach dem Weg zur Disco.

Das kurze Gespräch verlief eher ohne Begeisterung und weniger informativ als erwartet: Die Dame war im Dienst auf der Straße und nicht bei mir im Kurs. „I don’t know, Darling“, sang das Rotkäppchen verführerisch und verschwand in der Dunkelheit.

Bei jedem Gespräch soll man auf die spezielle Situation achten, das stimmt schon. Andere Passanten hätten uns wahrscheinlich helfen können – wenn noch jemand außer uns um diese Uhrzeit durch die Straßen gelaufen wäre. Und wir hätten die Disco sicher gefun-

den, wenn die Schuhabsätze nicht so hoch gewesen wären und wir genügend Pflaster und Proviant dabei gehabt hätten.

Wo? oder *Wohin?* und Dativ und Akkusativ sind nicht nur grammatische Konstruktionen, sondern sie ermöglichen die Wahrnehmung des eigenen Körpers, wenn dem die „innere Karte“ komplett fehlt. Nicht umsonst werden beide Fälle so lange geübt und nicht umsonst gibt es tausende Übungen und Arbeitsblätter dazu.

Alle Wege führen, wenn nicht nach Rom, dann zur Burg Ehrenberg. Sie ist die Ruine einer Höhenburg südlich von unserer Ortschaft und war früher die wichtigste Zollstation zwischen der nördlichen und südlichen Handelsroute. Heute können die Besucher dort eine Zeitreise ins Mittelalter machen. Besonders spektakulär sind die jährlichen Ritterspiele, die bei jeder Witterung im Juli stattfinden. Die Ritterturniere sind auf jeden Fall sehenswert und machen besonders viel Spaß, wenn man mit Regentiefeln und Regenschirm ausgerüstet ist, denn ausgerechnet an diesen Tagen im Juli regnet es traditionell in Strömen.

Die Kultur begeistert und fasziniert, wenn man bereit ist, sich von ihr faszinieren zu lassen. Diese Bereitschaft kommt nicht von selbst, sondern sie wird anerzogen. Wenn sie nicht anerzogen wurde und nicht von Herzen kommt, dann wird sie in einem Integrationskurs antrainiert und kommt von einer Trainerin, die sich sehr dafür engagieren wird – ob man es will oder

nicht. Ausflüge planen, etwas mit dem Gesprächspartner vorbereiten und aushandeln und dabei die eigene Meinung äußern – all das gehört zu den Lernthemen.

Da der Kursraum, meiner Meinung nach, zu wenig Spiel- und Freiraum bietet, wird die Handlung diesmal in historischer Kulisse unter freiem Himmel stattfinden. Der kulturelle und integrative Aspekt des Trainings ist die Begegnung mit Geschichte während einer gemütlichen Wanderung im sicheren Rahmen. Das Lernziel ist das praxisorientierte Üben von Dativ und Akkusativ und deren Bezug zur Realität. Im Training wird der Ausflug geplant: vom Treffpunkt und den Medikamenten, die man mitnehmen soll, bis zur Begeisterung, die man zum Schluss verspüren und aussagekräftig ausdrücken muss. Die Gruppe vereinbart eine Uhrzeit, legt die Route fest und packt die Rucksäcke ein. Die Antworten auf die Frage *Was nehme ich mit?* lassen keinen Zweifel, dass alle die Aufgabe ernst nehmen: eine Taschenlampe, Pflaster, einen Griller, ein T-Shirt, eine Sonnencreme sind einige der aufgezählten Gegenstände. „Und einen Kompass“, scherzt jemand, was alle zum Lachen bringt. Witzig ist es wirklich, weil es bei uns in der Region sowieso nur drei Richtungen gibt: *ummi* (rüber), *aufi* (rauf) und *achi* (runter). Kompass und Karte sind schöne Vokabeln, die wir zwar lernen, aber nie gebrauchen.

Wir treffen uns also am Fuße des Bergs auf der Klausen beim Salzstadl. Das Frühlingswetter spielt mit. Warme Sonnenstrahlen streichen zärtlich die Haut. Die Natur, die langsam aus dem Winterschlaf erwacht,

begrüßt uns mit Aprilfrische, und der strahlend blaue Himmel gibt uns seinen Segen auf dem Weg zur Integration. Der Wanderweg ist fast schneefrei, nur an manchen schattigen Stellen erkennt man noch die letzten Spuren des Winters. Obwohl wir alle leicht angezogen sind, wird uns beim Raufsteigen richtig heiß, sodass wir alle unsere Jacken und Westen aufmachen. Alles läuft nach Plan: Bei jedem Schild auf unserem Pfad bleiben wir kurz stehen, um die Fragen *Wo?* und *Wo-hin?* zu beantworten und uns nochmal die Vokabeln und den Ort zu merken. In den kurzen Pausen wird die Jause gegessen und über die Geschichte der Region diskutiert, über die Wohnsituation der Teilnehmenden, die Jobsuche, ihre Lebenspläne und Träume. Das „normale“ alltägliche Gespräch außerhalb der Kurszeiten scheint allen zu gefallen. Oben angekommen wird wieder gegessen. Das Redetempo bei der barocken Festung Schlosskopf oben ist wesentlich schneller und der Gesprächsinhalt ist viel „lebendiger“ als beim Salzstadl unten. *Hinauf* und *hinunter* werden richtig gebraucht und bis zu diesem Lernerfolg hat es nur eineinhalb Stunden gedauert. Mein Trainerherz schlägt höher.

Am Rückweg wird viel gelacht und fotografiert, aber leider nur die Landschaft und die Gruppe. Ein paar Bilder von Schildern hätten auch nicht geschadet, stelle ich später fest.

Langsam wird es dunkel und neblig. Der Weg, der vor zwei Stunden ziemlich breit und flach war, wird komischerweise immer schmaler und steiler, aber noch verunsichert es mich nicht. Das Einzige, was mich

wundert, ist, dass unsere Lernstationen, also diese Schilder, mithilfe derer wir geübt haben, nicht mehr da sind.

„Sind wir richtig?“, fragt Claudia vorsichtig.

„Ja, ich glaube schon“, antwortet Kecheli.

„Jetzt ein Stück runter, dann geradeaus und dann sind wir im Parkplatz, sorry, am Parkplatz“, meint Solih.

„Ich sage lieber gar nichts“, denke ich mir, solange sie alles untereinander regeln. Wenn ich einen „inneren“ Kompass hätte, würde ich in diesem Fall sagen, dass der „innere“ Kompass mich für einen Moment im Stich gelassen hat. Da ich aber keinen habe, folge ich meiner Intuition, wie es mir meine meditativen Übungen empfehlen. Es ist Freitagnachmittag und allem Anschein nach hat meine Intuition schon längst Feierabend. Es riecht immer mehr nach Kälte, der Weg wird immer kurviger. Manche Hänge sind noch mit tiefem Schnee bedeckt und der Pfad in der Mitte ist matschig und eisig gleichzeitig. Die leichten Jacken sind schon längst geschlossen worden und die Mützen über die Köpfe gezogen.

„Ist es noch weit? Seid ihr sicher, dass es unsere Richtung ist?“, fragt Claudia neugierig und besorgt.

„Komisch, es ist rutschig“, sagt Solih.

„Oje, oje, ich habe falsche Schuhe an“, seufzt Kecheli.

„Wo ein Wille ist, da ist ein Weg“, fällt mir plötzlich ein. Ich marschiere weiter und tue so, als wäre nichts passiert. Unsere Füße sind schon nass und stecken fast

im Schnee. „Diese Wege sind die alten Römer gegangen. Stellt euch das einfach vor. Unglaublich, oder?“, versuche ich alle aufzumuntern.

„Sollen wir nicht lieber zurückgehen?“, fragt Jamid.

„Man soll nur zurückblicken, um zu sehen, wie weit man gekommen ist“, motiviere ich alle weiter. „Und alle Wege sind beschildert, wir können uns nicht verlaufen.“

„Genau das meine ich“, sagt Jamid. „Können wir vielleicht das Schild da vorne lesen?“

„Natürlich. Gute Idee. Lest bitte, was auf dem Wegweiser steht. Wohin führt der Weg?“, fördere ich die Gruppenarbeit.

„Müssen wir jetzt nicht zurück? Wir sind von da gekommen“, vermutet Jamid und deutet in die andere Richtung.

„Es spielt keine Rolle, woher du gekommen bist, es zählt nur, wohin du gehst“, sprudelt es aus mir aus. Dank aller möglichen Motivationsprüche, die ich regelmäßig über Apps bekomme, habe ich schon hunderte dieser Sprüche so gut einstudiert, dass sie reichen, um ein Heer durch eine Schlacht zu führen. Die Motivationsarbeit ist ein Teil jedes Trainings. Das, was ich in den anderen entzünden will, muss in mir brennen.

Das verlockende Schild am Ende des Wegs gibt uns die letzte Chance zu erfahren, ob wir heute zu Hause oder im Wald übernachten werden. Als fast „Einheimische“ glauben wir immer noch, jeden Winkel hier zu kennen. Aber da, wo wir gerade sind, waren wir bis jetzt noch nicht: Das Schild begrüßt uns in Rieden, einer anderen Ortschaft.

„Herzlich willkommen in Rieden“, liest Solih erstaunt vor.

„In Rieden? Ist doch Dativ, oder?“, fragt mich Jamid.

Die ganze Gruppe prustet vor Lachen. Auf meine Frage, warum sie nicht gelesen haben, was auf den Schildern steht, warum sie nicht gesagt haben, dass wir vom Weg abgekommen sind, bekomme ich eine einfache, aufrichtige Antwort: „Weil du immer recht hast.“

Die nächsten zwei Stunden marschieren wir verfloren im Einklang mit der Natur und der deutschen Sprache. Claudia schwört, nie mehr wandern zu gehen, Kecheli freut sich, nie mehr wieder die Geschichte der Region lernen zu müssen, die anderen verfluchen den Dativ mit dem Akkusativ. Der Versuch, die verschiedenen Kulturen einander anzunähern, ist für mich gescheitert.

Am Abend leuchtet das Handy auf – Gruppenchat:

„Wohin gehen wir nächstes Mal? Holzgau?“

„Na, Dürrenberger Alm, Urisee.“

„Wo ist es?“

„Wenn du vom Urisee raufgehst, auf die Alm.“

„Gibt es da Schilder? Haha!“

„Haha. Ja, überall, 100%, wenn man sie lesen kann.“

„Ich gehe jetzt jeden Sonntag auf die Ruine, kein Witz. Cool.“

Mittlerweile kennen sie sich dort besser aus als jeder „Einheimische“. Auf Instagram findet man Fotos von ihnen oben auf der Burg – bei jedem Wetter. Wenn

man mehr von der Ruine erfahren will und vor allem, wenn man nicht sicher ist, *Wo?* und *Wohin?*, dann sollte man einen von meinen Wanderern als Begleiter mitnehmen. Sie finden den richtigen Weg, egal ob es ummi, aufi oder achi geht.

Deutsch für Selbermacher

Deutsch kommt mir sehr oft wie ein Puzzle oder wie Lego vor, die Wörter sind wie Bauklötze: Etwas wird zusammengelegt, zusammengeführt, zerlegt, aufeinandergestapelt, aufgebaut, umgebaut. Im ungünstigsten Fall ist das wie eine große Baustelle, die noch dazu in einem denkbar schlechten Moment in vollem Gange ist, wie zum Beispiel mitten in der Touristensaison bei uns im Bezirk, wenn man eifrig und voller Engagement mit der Renovierung beginnt. Und zwar so, dass die verwirrten Touristen in Panik nach der Umfahrung suchen müssen, weil das Umleitungsschild leicht schief hängt und der Pfeil in den Asphalt zeigt oder genau in die Straßenrichtung mit dem Fahrverbot.

Das Lernen einer Sprache fördert das eigene Tun und die Arbeit – und das ist eine harte Mut- und Fleißprobe, denn nur der Fleißige wird diese Sprache beherrschen. Also wird auch im Training gebaut. Die zusammengesetzten Wörter werden geübt, gelernt und gebraucht.

Info für die Muttersprachler:

Die Komposition oder Wortzusammensetzung ist in der Grammatik die Bildung eines neuen Wortes durch die Verbindung mindestens zweier bereits vorhandener Wörter oder Wortstämme. Ein zusammengesetztes Wort wird Kompositum, Zusammensetzung oder Doppelwort genannt.

Wir befinden uns im Kurs. – Ich spreche ein sehr langes Wort aus und höre:

„Ich habe den Satz verstanden, juhu!“, freut sich Rozan.

„Äh, sorry, das war ein Wort“, entschuldige ich mich, dass ich wieder mal die Leichtigkeit des Seins erschwert und den wunderbaren Funken des Lebens gelöscht habe.

Und dennoch macht gerade das Deutsch zu einer sehr praktischen Sprache: Man benutzt ein Wort und erhält oder teilt die Information, die einem manchmal für den Rest des Lebens reicht. Und Deutsch ist auch sehr spannend: Man hat einige Wörter gelernt und schon kann man selbst welche bauen, wie zum Beispiel *schreiben + Tisch = Schreibtisch*, *Schreibtisch + Stuhl = Schreibtischstuhl*, *Schreibtischstuhl + Preis = Schreibtischstuhlpreis* – und so weiter.

Der *Kaffee* + die *Maschine* = die *Kaffeemaschine*, die *Hand* + das *Tuch* = das *Handtuch* – das Prinzip ist klar und der Vorteil ist, dass man nicht so viele Vokabeln lernen muss. Alles, was man braucht, erfindet man selbst. Je mehr Konsonanten das Wort hat und je länger es ist, umso „deutscher“ klingt es. Und so entstehen das *Wasserhahnwasser* (das Leitungswasser), der *Sachenschneider* (das Messer), der *Suppenkocher* (der Topf), der *Hauswechsel* (der Umzug), der *Haushund* und die *Wohnungskatze* (die Haustiere) und auch die *Mitesser*. Da die Pille für die deutsche Logik schon begonnen hat zu wirken – und das auch noch ziemlich intensiv –, wird das Wort *Mitesser* nicht anders ver-

standen als so: *Mitesser*, das sind Leute, die mitessen, und zwar gern. Keinem würde einfallen, dass es um Pickel im Gesicht geht. Gerade in solchen Momenten wird Deutsch ziemlich gefährlich, wenn man so was liest wie: *Wie Sie lästige Mitesser entfernen und für immer loswerden können*. Es muss dann wohl heißen, dass es sich um eine Technik handelt, seine Mitmenschen effizient zu eliminieren.

Es braucht ein tieferes Sprachgefühl und tägliche Konfrontation mit den Sprachbausteinen, um zwischen all den Präfixen, Wortstämmen und deren Bedeutungen je nach Kontext zu unterscheiden. Und dazu muss man in jedem Lernenden seinen kleinen „Bob den Baumeister“ unterstützen.

Gefangen im Glück

Welche Träume haben Sie? Welche Träume haben Sie schon realisiert und welche Wünsche haben Sie schon erfüllt? – Die Verfasser des neuen Kursbuches für die Stufe B1 haben sich Gedanken gemacht, wie sie die Lernenden anlocken können, damit sich jeder gleich angesprochen fühlt und eine positive Einstellung gegenüber dem Lernstoff entwickelt. Es gibt nur wenige, die sich von der bunten Verpackung nicht täuschen lassen, weil sie schon die zahlreichen Übungen zu den neuen Regeln und mehrere Tabellen mit Vokabeln am Ende des Buches entdeckt haben. An ihren Blicken lässt sich ablesen, dass sie das Ganze als eine böse Verschwörung wahrnehmen.

Gleich daneben sieht man fröhliche und sorglose Gesichter derjenigen, die abends schon seit Langem nicht mehr ihr Zuhause verlassen haben und sich aufrichtig freuen, endlich mal woanders etwas zu erleben, das nichts mit Familienleben oder Haushalt zu tun hat. Das Bauchgefühl sagt ihnen zwar, dass sie hier andere Sorgen haben werden, aber vielleicht kommen ja auch ein paar nette Momente auf sie zu. Ein anderer Teil der Gruppe ist aktiv mit seinen Handys beschäftigt und versucht offenbar, sich selbst zu orton, weil ihnen alles merkwürdig und verdächtig vorkommt: der Raum, das Licht, die Ordner, die Stifte und die Bücher, die wohl nicht bloß zum Anschauen da sind. Ob sie hier richtig sind, wissen sie noch nicht, sie trauen sich aber auch nicht, nach der Art und dem Ziel der Veranstaltung zu

fragen. Bei Kursbeginn schreibe ich zur Beruhigung immer das Datum auf und verteile die Listen mit den wichtigsten Informationen zum Kurs. Mein „Herzlich-willkommen-im-Deutschtraining“-Flipchart in den besten Traditionen jedes Weiterbildungskurses verleiht dem Raum eine fröhliche Note und gibt mir die Sicherheit, zumindest den Anfang des Trainings richtig gestaltet zu haben. Der Moderationskoffer ist auch da, so wie ich es in den Trainerworkshops gelernt habe.

Manche blicken mich sehr erwartungsvoll an, und genau das sind die Blicke, die das größte Verantwortungsgefühl in mir hervorrufen. Die Teilnehmer haben auf dieses Treffen gewartet und wissen, warum sie hier sind. Sie beobachten meine Mimik und Gestik, um herauszufinden, ob ihre Erwartungen in meiner Begleitung tatsächlich erfüllt werden. Sie haben aber auch nicht erwartet, dass ich jeden Einzelnen schon vor der Tür mit Namen begrüße und jedem einen guten Start wünsche.

Eine schwangere Dame hat auch nicht erwartet, dass extra für sie ein Stuhl gestellt wird, falls sie ihre Füße hochlegen möchte. Der ältere Herr mit der Brille hat auch nicht erwartet, dass die Pinnwand in die Mitte gestellt wird, gleich neben ihn. Keiner hat erwartet, gefragt zu werden, ob er Hunger hat und noch etwas schnell vom Automaten holen möchten. Alles kommt ihnen komisch vor. Womit sie aber gar nicht rechnen, ist meine Frage nach ihren Erwartungen.

„Warum seid ihr hier?“, ist meine erste Frage. „Wenn man schon die Anfängerkurse besucht hat und hier länger lebt und auch einen Job hat, kann man ziemlich gut mit der Welt kommunizieren, oder?“

„Ich möchte meine Deutschkenntnisse verbessern“, ist die übliche und schnelle Antwort, die zu meiner nächsten Frage führt.

„Warum musst du sie verbessern? Du sprichst schon Deutsch.“

Der Raum versenkt sich in Stille und man hört, wie die Gedanken rotieren. Diejenigen, die sich endlich geortet haben, versuchen herauszukriegen, wonach ich eigentlich frage, und schauen sich besorgt um. – Werden wir jetzt überwacht? Wird alles protokolliert? Wozu diese Frage, wenn wir eh schon da sind?

Sie haben ja irgendwie recht, nur geht es mir darum zu erfahren, ob es ihnen bewusst ist, was sie hier tun werden, womit sie ihre kostbare Zeit verbringen werden, weil ich niemanden von spannenden Fußballspielen im Fernsehen oder vom Testen köstlicher Kochrezepte abhalten möchte.

„Ich brauche die Deutschprüfung für mein Visum. Ich will meinen Bruder im USA besuchen. Mit meiner Pass ich kann jetzt nicht“, seufzt Kajla.

„Das ist meine Chance. Ich möchte arbeiten. Für meine Kinder.“

„Ich bin nicht sicher. Man sagt etwas, ich verstehe, Witze zum Beispiel, ich bin auch lustig, ich kann Witze machen, aber kann ich nicht antworten, aber ich will viel sagen.“

„Meine Tochter geht in die Schule. Jetzt ist noch alles einfach. Aber dann, später, ich möchte helfen, ich will selber wissen: Ist es richtig oder nicht?“

„Ich kann schon Deutsch. Ich spreche Deutsch immer. Aber ich arbeite in der Küche. Da redet man wenig und fast immer falsch, nur Dialekt. Ich will aber eine Ausbildung hier und einen besseren Job.“

„Ich brauche Deutsch für Freunde. Ich möchte hier Freunde haben.“

Dafür bin ich da. Deutsch an sich ist kein Wunsch. „Deutschkenntnisse verbessern“ klingt für mich ziemlich abstrakt und nicht besonders zielführend. Freundschaft, Job, Ausbildung, Familie, Unterstützung – das sind die Wünsche und die Beweggründe, in den Kurs zu kommen. Damit die Träume nicht nur auf dem Whiteboard zusammengefasst sind, sondern auch im Kopf festgehalten bleiben, hilft uns Deutsch, sie in Ziele umzuwandeln. Die Vermutung der scharf blickenden Teilnehmer hat sich bestätigt – jetzt wird gelernt. Sie müssen diesen Schicksalsschlag mit Würde ertragen und schlagen das Heft auf.

Die Konstruktion *um ... zu* gibt allem die Klarheit, besteht aber leider aus zwei Teilen und ist mit Abstand die unbeliebteste Quälerei, weil man normalerweise nur das *um* kurzfristig speichern kann und das *zu* mit dem Verb total verloren geht. Oder man merkt sich das *zu*, vergisst aber das passende Verb, was wiederum den ganzen Satz ruiniert. Wünsche und Erwartungen verwandeln sich in Ziele, wenn sie nur von uns selbst und nicht vom Wetter, von der Stimmung der Schwieger-

mutter, den Kindern oder der Regierungspartei und dem Mondkalender abhängig sind.

Ich lerne Deutsch, um ... zu ... – oder eine andere Variante: *Mein Ziel ist ...* – Nach fast einer Stunde Wiederholung kann man sich endlich mal beim Satz *Mein Traum ist ...* ein bisschen ausruhen. Am positivsten wird die Frage *Welchen Traum haben Sie schon erfüllt?* aufgenommen. Langsam entspannen sich auch diejenigen, die vor einer Stunde weder sich selbst noch jemand anderem in der Runde vertraut haben. Man merkt ihnen an, dass sie jetzt angekommen sind. Nach drei Stunden sind die neuen Verben und die Vokabeln schon so gut einstudiert, dass keiner mehr an der Frage zweifelt, warum er im Kurs sitzt: um seinen „größten Traum zu erfüllen“, und zwar „um Deutsch richtig zu sprechen“. Die angeklebte Vignette verdoppelt bekanntlich den Wert des Autos genauso wenig, wie nur der Besuch eines Deutschkurses aus einem einen Goethe zaubert. Es geht nicht darum, *dass* man im Kurs sitzt, sondern dass man dort etwas *mitbekommt*.

Man diskutiert über eigene Träume, setzt sich Ziele, unterhält sich über Freundschaft, Partnerschaft, reflektiert über Charaktereigenschaften, die Unterstützung der Freunde und Bekannten. *Liebe – Freundschaft – Familie – Beruf. Was steht für Sie an erster Stelle und warum?* – Diese Frage ist schwieriger als jede Übung zur Grammatik, weil jeder sich selbst Gedanken über sein Wertesystem machen muss. Man kann nicht mit den Worten des Sitznachbarn die Frage beantworten – jetzt steht man selbst im Mittelpunkt.

„Ich bin Single, darum steht Beruf für mich an erster Stelle, da kann ich meine Träume realisieren“, antwortet Alexander sehr selbstbewusst.

„Oh, und ich bin verheiratet und habe zwei Kinder! Darum ist mein Beruf die Nummer 1 für mich“, lacht Dilara.

„Freunde geben mir Kraft. Manchmal mehr als die Familie. Und nach den Feiertagen bin ich froh, dass ich arbeite. Also, Freundschaft, Beruf, Familie“, antwortet Maria.

„Liebe, natürlich“, sagt Amhed. „Ich sehe eine hübsche Frau und kann nicht mehr denken und arbeiten. Wenn meine Freunde sie sehen, dann muss ich kämpfen, ich muss mich bemühen. Und meine Eltern sind mir wichtig. Also, Liebe, Familie, Freundschaft, Beruf.“ Amhed ist eine einzigartige Persönlichkeit mit einem ausgeprägten Sinn für das Schöne: Selbst wenn ich nur Beispiele zu einer Regel auf das Whiteboard schreibe, lernt er schneller, wenn ich bunte Stifte benutze. Darum merkt er sich wahrscheinlich alles, was auf den Karteikarten steht, mit denen ich den Raum wie einen Christbaum schmücke.

„Nein, nein. Das ist keine Liebe. Das ist alles Flirt. Liebe ist nicht für ein paar Minuten, weißt du das?“, widerspricht Sahid vorwurfsvoll. „Liebe ist Arbeit. Du musst dich jeden Tag bemühen.“

Amhed regt sich langsam auf. Ich halte schon die Karteikarten mit neuen Vokabeln zum Thema Eigenschaften bereit, damit ich seine Aufmerksamkeit im richtigen Moment in die richtige Richtung lenken kann.

„Weißt du, ich bin nicht so, wie viele über uns denken. Alle denken, ja sie kommen her und tun nichts, wollen nur Mädchen haben. Stimmt nicht.“ In dem Moment gebe ich ihm ein Signal und zeige auf die Eigenschaften auf den wunderschönen Karten. „Äh ... ich bin ver-ant-wortungsbewusst und offen und verständnisvoll und ehrlich. Wenn ich ein Mädchen mag, dann sage ich das. Das ist mein Herz“, gesteht uns Amhed die Wahrheit. „Und ich bin gut aussehend.“ Den letzten Satz spricht er schon ohne meine Hilfe und Karteikarten aus.

„Ja, echte Männer sind heutzutage selten, wenn ich einen treffe, dann ist er schon ein Held“, sagt Alla.

„Und ich? Ich bin aber da“, lacht Amhed zurück.

Und weiter geht es mit den Helden und dem Glücklichein, obwohl es eigentlich nicht im Lehrplan steht. Ich habe keine Wahl, ich höre nur zu und weise ab und zu auf die neuen Vokabeln hin, die man beim Sprechen verwenden soll. Sie lernen schnell und effektiv, wenn sie Emotion zeigen. Und es gefällt mir, in diesem Flow zu sein und mitzuschwimmen, besonders mit denjenigen, die sich vor ein paar Stunden noch nicht getraut haben, ins Wasser zu steigen.

Im Laufe der angeregten Diskussion ergibt sich zu meiner großen Verwunderung, dass für fast alle Frauen Beruf und Liebe an erster Stelle stehen. Das liegt vielleicht an der Leidenschaft der Frauen, alles wie ein Projekt zu betrachten und mit Energie und Liebe zu verbessern, weil es nie gut genug sein kann. Von den Männern habe ich mir ehrlich gesagt erwartet, dass

Karriere und Freundschaft wichtiger sind. Falsch gedacht: Familie und Liebe gefolgt von Freundschaft sind die einzigen Prioritäten. Der Beruf wird meistens ausschließlich im Zusammenhang mit Geld erwähnt.

Die Kursteilnehmer kommen mit ihren Erwartungen, und auch ich habe viele. Das Beste ist aber das, was ich eigentlich gar nicht so gerne mag, und zwar das Unerwartete. Wenn das eine Unerwartete auf das andere Unerwartete trifft, dann ist man nicht mehr im Kurs, sondern mitten im Leben, und erst dann begreift man den Sinn des Deutschlernens.

Inhalt

Vorwort 5

Bügeln 7

Das Bühnenbild 9

Willkommen im Trainingslager 11

Lehrerin oder Trainerin?

Oder: Was mache ich hier überhaupt? 13

Anna und Martha baden 15

Versteckte Message per Messenger 23

Die Wortfolge.

Oder: das McDonald's-Schild 27

Dativ und Akkusativ.

Oder: Existenzielle Fragen 31

Dativ, die Zweite.

Oder: Internationaler Frauentag 41

Resistent Learners 49

Trainer sind wie Ärzte 53

Deutsch für Selbermacher 55

Die Deklination der Adjektive.

Oder: Sag tschüss zu Feierabend, Fußball am
Wochenende und jeder anderen Art von Spaß! 59

Der Kursraum als Variantenraum 71

Das Perfekt.

Oder: Wechselduschen sind doch gesund, sagt
man. 75

Reflexion im Weihnachtslicht 83

Im UhrzeigerWahnsinn 89

Gefangen im Glück 105
Es geht auch ohne Facebook 113
In der Matrix oder abseits der Piste 119
Das wahre „Ich“ 127
Feuer am Eis! Oder: Passiv heißt nicht sich zurück-
lehnen 133
Das Weltbild hat viele Farben – das Selbstbild
auch 139
„Plusquamperfekt oder „Minusquamperfekt“?
Das ist die Frage! 141
Bloß kein Stress! 147
Anna Stainer-Knittel 155
Im modus coniunctivus 161
Tomaten in der Finsternis 165
Jahreswechsel 173
Davor und danach 177
Spasibo! = Dankeschön! 183
Von ganzem Herzen. Oder: Mehr als Dankaschia 199